

mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in frühern Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden sein. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, Alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeigehend hineinsah.“ Zur Vollendung des Bildes fehlt der Zug, daß die hohen, schmalen, schmutzigen Häuser von oben bis unten mit hölzernem, nicht ganz unzierlichem Schnitzwerk bedeckt sind, das aber auch durch Schmutz, Rauch und Ruß an der allgemeinen Widerwärtigkeit der ganzen Gasse Theil nimmt. Was übrigens jetzt von ihr noch übrig ist, mag der kleinste Theil sein, denn bei der Bombardierung von 1796 giengen 150 Häuser in Flammen auf, an deren Stelle nur 23 wieder aufgebaut wurden. Unter diesen ist auch das Rothschild'sche Haus, das noch jetzt von der Familie bewohnt wird. Freunde von Merkwürdigkeiten dieser Art werden es zu größerer Befriedigung aussuchen, als das Goethe'sche Haus in der Hirschgasse, welches seit dem Bau, welchen Goethes Vater während der Kindheit des Dichters vornahm, einen völligen Umbau erlitten haben muß, durch welchen es wesentlich verändert wurde. Die 3 Leiern auf dem Wappen über der Thüre, welche in Wilhelm Müllers Schreibrasel als von dem heimgegangenen Dichter gewählte Gegenstände poetischer Bearbeitung ausgezeichnet waren, und seitdem von Andern wirklich so behandelt worden sind, verlieren also ihre prophetische Bedeutung. In dem von Goethes Vater erneuerten Hause sprang bekanntlich jedes obere Stockwerk über das untere vor, welches in den gegenwärtigen nicht der Fall ist. Mehr als dies Haus ruft uns sein Standbild den Dichter zurück, den Schwanthalers Kunst in der ganzen Gewalt seiner Erscheinung hergestellt hat, während die Reliefs die bedeutendsten Gestalten, die er geschaffen hat, vor das Auge führen. Auch den drei Erfindern und Förderern der Buchdruckerkunst wird sich in Frankfurt ein Denkmal erheben.

Indem wir hiermit den Artikel Frankfurt abschließen, fühlen wir wohl, wie unendlich viel Wichtiges wir unerwähnt lassen mußten. Daran ist aber Frankfurts Reichthum und die Beschränktheit des Raumes Schuld. Bei einem so viel besprochenen Gegenstande wünschen wir uns Glück, wenn wir nur einiges Neue beigebracht haben.

Taunusgegenden.

Die Höhe.

Der Name Taunus, welcher jetzt das gebirgige Land zwischen Rhein, Main, Lahn und der ebenen Wetterau bezeichnet, ist uns von den Römern

überliefert. Welches germanische oder celtische Wort ihm zu Grunde liegt, vertrauen wir uns nicht zu entscheiden; die Ableitung von *Dun*, Höhe, hat wenigstens für sich, daß der deutsche Name des Gebirges die Höhe zu sein scheint. Denn nicht nur die höchsten Theile desselben, die beiden Felsberge und die ihnen zunächst liegende Strecke (von Eppstein bis zum Herzberg hinter Homburg) nennt das Volk, wie v. Krieger meint, die Höhe, sondern auch im Rheingau hat sich diese Benennung in der Ueberhöhe erhalten, indem die einst zum Rheingau gehörigen Orte, welche jenseits des Gebirgskammes liegen, über der Höhe heißen, wie im Maintal die diesseits des Gebirgs. belegenen durch den Zusatz an der Höhe oder vor der Höhe von andern gleichnamigen unterschieden werden. *Heirich* oder *Einrich* (*Heinrichii silva*) wird nur der untere Theil des Gebirges von Rudesheim bis zur Mündung der Lahn genannt. Der *Taunus* war ein Theil des großen hercynischen Waldes (*hercynia sylva*, nicht Harzwald, sondern Hauptwald, allgemeiner Wald, Herchenwald nach H. Mülller), welcher das südliche und nördliche Deutschland scheidend unser Vaterland von Osten gegen Westen in der Mitte durchzog. Er reichte von den Karpathen bis an den Rhein, ja ursprünglich über diesen hinaus, ehe nämlich der Strom den Durchbruch bei Bingen vollbracht, das große rheinische Schiefergebirge zwischen Rudesheim und Coblenz in der Mitte gespalten und den Hunsrück vom Taunus abgerissen hatte. Bis dahin hatte die untere Mainebene und das breite Thal des mittlern Rheins von Speier, vielleicht von Basel bis Bingen unter Wasser gestanden, und einen großen See gebildet, dem erst jener Durchbruch einen Abfluß nach Norden verschaffte.

Von Homburg an der Höhe bis Rudesheim behält der Hauptstrang des Taunusgebirges seine Richtung nach Osten und Westen. Aber nur bis Wiesbaden schügt die Höhe das Maintal vor den nördlichen Winden, denn weiterhin tritt der Rhein an die Stelle des Mains, dessen südlichen Lauf er, wie dem neuen Gefährten zu Gefallen, von Viberich bis Bingen fortsetzt. Von Frankfurt bis Rudesheim fließen also Main und Rhein an den südlichen Abhängen des Taunus hin, dessen sonnige Hügel, wie man glauben sollte, überall einen trefflichen Wein erzeugen müßten. Dieß ist auch, wo der Rhein diese Hügel bespiegelt, der Fall, keineswegs aber über der Mainebene. Zwar gedeiht noch bei Hofheim, wo das Gebirge sich dem mündenden Flusse genähert hat, ein trinkbarer Wein; höher hinauf aber, wo Fluß und Gebirge weiter auseinander liegen, hat man die Reben, die so hoch über dem Spiegel des Flusses nur ein saures Getränk lieferten, längst ausgeworfen und Obstbäume dafür gepflanzt, deren süße Früchte bis nach Holland versandt werden.

Hier soll uns nur der Maintaunus, von Homburg bis Wiesbaden, beschäftigen; die andere Hälfte des südlichen Gebirgsrandes, von Wiesbaden bis Rudesheim, bildet den Gegenstand des folgenden Artikels. Von Wiesbaden aus werden wir die ihm benachbarten Taunusbäder, Schlangenbad auf der Höhe und Langenschwalbach auf der Ueberhöhe besuchen.

Homburg.

Homburg vor der Höhe, die Hauptstadt des obern Maintaunus ist zugleich Hauptstadt und Residenz des landgräflichen Hauses Hessenhomburg, welchem auch jenseits des Rheins die Herrschaft Weisenheim und einige Aemter in Niedersachsen gehören. Sein berühmter, 180 Fuß hoher weißer Thurm, den wir schon auf dem Pfarrthurm herüberschimmern sahen, ist noch von der alten Burg übrig, die ursprünglich den Dynasten von Eppstein, als kaiserlichen Waldgrafen oder Waldboten über die Seulberger und hohe Mark gehörte. Der jedesmalige Besitzer dieser Burg „wer Homburg mit Recht inne hat,“ war geborener Vogt oder oberster Märker, Markrichter dieses uralten kaiserlichen Reichsforstes, hohe Mark oder auch Oberurseler Mark genannt, weil auf der großen Aue bei Oberursel das Gaingericht oder Markgebing, so wie 8 Tage später zu Homburg das Rügegerücht gehalten wurde. Dreißig Ortschaften auf dem rechten Ufer der Ridda hatten Theil an der hohen Mark, welche 26,161 Morgen Landes zwischen Homburg, Oberursel und Reisenberg umfaßte. Außer dem Könige hatte nur der Herr von Homburg das Jagdrecht darin. Fürchterlich sind die Strafen, welche das Oberurseler Weisthum den Waldfrevlern droht: Wer die Mark freventlich ansteckt oder verbrennt, denselben soll man in eine rauhe Kuh- oder Ochsenhaut thun, und ihn 3 Schritt vor das Feuer, da es am allerheftigsten brennet, legen, bis das Feuer über ihn brennet und das soll man zum zweiten- und drittenmal thun an dem Ort, da es am heftigsten brennet, und wenn dieß geschehen, und bleibt lebendig oder nicht, so hat er gebüßet. Und wo der begriffen wird, der einen stehenden Baum schälet, dem wäre Gnad nützer denn Recht, und wenn man dem soll Recht thun, soll man ihm seinen Nabel bei dem Bauch aufschneiden und einen Darm daraus thun, denselben an den Stamm nageln und mit der Person herumgehen, so lange er einen Darm in seinem Leibe hat. Die Worte: dem wäre Gnad nützer, denn Recht u. s. w., weisen aber schon darauf hin, daß diese Strafen nur gedroht wurden, wie denn von ihrer wirklichen Vollziehung kein Beispiel nachzuweisen ist. Bei der 1813 vorgenommenen Theilung dieses großen Gemeinwaldes bekam der Landgraf von Hessenhomburg als oberster Märker ein Sechstel voraus, und außerdem einen beträchtlichen Antheil, welcher den Gipfel des Feldbergs mit einschließt.

Von den Eppsteinern kam Homburg an die von dem benachbarten Falkenstein (ursprünglich von Hagen im Dreieich, jetzt Dreieicherhein zwischen Frankfurt und Darmstadt) ausgegangenen Grafen von Hanau-Münzenberg, von welchen es Landgraf Wilhelm von Hessen in der bairischen Fehde 1504 eroberte. Seitdem blieb es zwar bei dem Hause Hessen, fiel aber an die Hessendarmstädtische Linie, in welcher Ludwig V. 1662 das Recht der Erstgeburt und Untheilbarkeit einführte, und seinen Bruder Friedrich, den Stifter der Hessenhomburger Seitenlinie, mit Homburg unter Bedingungen abhand, welche die

jetzt anerkannte Souveränität seiner Landgrafen noch lange in Zweifel stellten. Eine Reihe von Helden gieng aus dieser hessischen Nebenlinie hervor. Der Name der Prinzen von Hessenhomburg strahlt ruhmvoll in der deutschen und preussischen Geschichte. Dieß Heldengeschlecht beginnt mit Friedrich II., dem Sieger bei Fehrbellin, wo der Prinz von Hessenhomburg, mit der Vorhut, die er befehligte, gegen den Willen des großen Kurfürsten, den Feind rasch angriff und einen Sieg ersocht, welcher den Ruhm der schwedischen Waffen auf die preussischen übertrug.

In dem Schauspiel unseres trefflichen Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg, dessen psychologische Wahrheit wir oft verfochten haben, wenn man meinte, ein Held dürfe den Tod auch durch das Nichtschwert nicht fürchten, ist der ernstliche Vorsatz des Kurfürsten, den Prinzen einen solchen Tod sterben zu lassen, nicht die einzige Abweichung von der Geschichte, obgleich wir dem Dichter weder diese noch jene zum Vorwurf machen. Der geschichtliche Friedrich von Homburg, geb. 1633, war in der Schlacht von Fehrbellin 1675 kein Jüngling mehr, wahrscheinlich auch in die Richte des Kurfürsten nicht schwärmerisch verliebt, da sie schon seit 5 Jahren seine zweite Gemahlin war; ein Nachtwandler soll er gleichfalls nicht gewesen sein, überhaupt mochte ihm das Wandeln schwer werden, da er bei der Verrennung von Kopenhagen das linke Bein bis an den Schenkel eingebüßt und den rechten Schenkel schon als Jüngling von 15 Jahren im Schloßgarten gebrochen hatte. Freilich hinderten ihn diese Umstände nicht, jene beide Ehen und noch eine dritte einzugehen und in den beiden letzten 15 Sprößlinge zu zeugen. Das verlorene linke Bein ersetzte er durch ein hölzernes, welches er überfilbern ließ, weshalb er auch unter den Landgrafen von Homburg Friedrich mit dem silbernen Bein genannt wird. Er war nicht bloß Held, sein Land pries auch seine Regententugenden. Er nahm viele Familien waldensischer und picardischer Flüchtlinge auf, welche Dorn-Holzhausen, das bedeutendere Friedrichsdorf und die halbe Neustadt Homburg erbauten. Er selbst baute Fabriken, Glashütten, Salzsoden und Meierhöfe, erneuerte den mehrermähnten Burgturm und legte den Grund zu dem jetzigen Schlosse, welches sein Nachfolger vollendete. Seine in Stein gehauene Reiterstatue prangt über dem innern Schloßthor und über der Thüre des rechten Flügels sein metallenes Brustbild, von demselben Meister, der seinem Oheim, dem großen Kurfürsten, das bekannte Standbild auf der langen Brücke zu Berlin gegossen hat.

Die grünen, meist in den Wald gehauenen Anlagen und Spaziergänge um Homburg rühren größtentheils von Friedrich V. her, dem gemüthlichen Menschenfreund, dem die Liebe zu seinen Kindern und Unterthanen, die er auch als seine Kinder betrachtete, für die untergeordnete Thier- und Pflanzenwelt noch Empfindung genug übrig ließ. Von erstern empfehlen wir vor allen den Gang zu der Lutherseiche; weniger hat uns die Elisabethen-Höhe befriedigt; die allerdings großartigere Goldgrube lohnte doch kaum den

weiten Weg. Von letztern nennen wir außer dem Schloßgarten nur den großen und kleinen Tannenwald, das Jägerhaus mit der freundlichen Wirthin und den Park mit seinen Dammhirschen. Als Homburg durch seine trefflichen Soolquellen neuerdings auch als Badeort bedeutend wurde, war es durch dieses Eingebinde schon reichlich ausgestattet; das prächtige Curhaus und die geschmackvollen Anlagen um den Elisabethenbrunnen, welche gleich den 3 andern artesischen Quellen der Fürsorge der Spielpächter verdankt werden, haben neue nicht unbedeutende Reize hinzugefügt. Und wäre das Alles nicht, so würde die grüne Wald- und Gebirgsnatur am Saum des gebauten Landes die Gäste entschädigen, welche bald die Nähe der höchsten Gipfel des Taunus zu genussreichen Wanderungen, bald die Nachbarschaft Frankfurts zu Ausflügen in ein geräuschvolleres städtisches Leben lockt. Für den Freund des Alterthums enthält das Schloß außer der reichen Verlassenschaft der englischen Prinzessin, die Ergebnisse vielfacher Ausgrabungen an der Saalburg, eine Stunde von Homburg, an der Landstraße nach Usingen. Hier will man das von Drusus im Lande der Katten erbaute, von Arminius zerstörte Römercastell Aretanum wiederfinden, wo Drusus, nachdem er in der Wetterau mit dem Pferde gestürzt war und den Schenkel gebrochen hatte, am 30sten Tage gestorben sein soll. Was hierüber der Artikel Mainz berichtet hat, mögen die folgenden Zeilen dem Leser ins Gedächtniß zurückrufen:

Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler borsten;
An den heiligen Göttereichen
Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
Deutsche Waffen hört er flirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Roffe.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fallen,
Die nach Deutschlands Ehre stellen.

Schwerlich ist diese Sage, welche uns römische Geschichtschreiber als historische Thatsache berichten, jenseits der Alpen entstanden. Genauerer Betrachtung verhehlt sie ihren deutschen Ursprung nicht. Römer würden sie nicht

erdacht haben, da sie weniger zu ihrer, als zur Ehre der Deutschen gereicht. Vermuthlich waren es deutsche Kriegsknechte im römischen Solde, welche sie aus der Heimat mitbrachten, und zu deren Verherrlichung erzählten. Auch bei Attila kehrt sie wieder. Wir begegnen also hier einer unserer ältesten Ueberlieferungen.

Der Feldberg.

Das Taunusgebirge fällt gegen den Main am schroffsten und schönsten ab; gegen die Lahn hin lehnt es sich an das nassauische Hochland zwischen Main und Lahn; von dem Rhein und der Wetterau, seinen äußersten Enden her, hebt es sich sanft und allmählich empor, bis es etwa in der Mitte seine Höhepunkte in drei Gipfeln erreicht, von welchen der Feldberg der höchste und somit die Krone des Ganzen ist. Die beiden andern, kleiner Feldberg und Altkönig genannt, lassen ihm wenig nach. Der Feldberg mit 2700 Fuß absoluter Höhe ist der höchste Berg des mittlern Deutschlands, und obgleich nur ein Zwerg gegen seinen gleichnamigen Bruder im Schwarzwald, und selbst dem Brocken, dem König des Harzes, bei Weitem nicht gewachsen, gewährt er doch von seinem Gipfel einen viel schönern und anziehendern Umlblick als jene, deren Erstiegung lange nicht so lohnend gefunden wird. Wenn wir überhaupt zugeben müssen, daß die Aus- und Fernsichten, deren man auf höhern Gebirgen genießt, den Charakter des Schönen selten an sich tragen, und daß es dem Auge keinen Genuß gewährt, weit zu sehen, oder gar durch Fernrohre nach noch entlegenern Punkten zu spähen, für die wir schon ein Interesse mitbringen, ihre Entfernung berechnen und erwägen müssen, um dann über den weitreichenden Gesichtskreis in Erstaunen zu gerathen, so sind dieß doch Betrachtungen, die man etwa auf dem Brocken anstellen wird, die uns aber auf dem Feldberg so wenig als auf dem Rigi in dem Sinn kommen. Auf dem Rigi freilich sind sie nicht einmal wahr, denn so hoch er ist, stellt er uns doch einer Doppelfette mit ewigem Schnee bedeckter Gebirge gegenüber, mitten in die erhabene Alpenwelt, deren Panorama, ohne alle Rücksicht auf Entfernung und Höhe, einen unauslöschlichen Eindruck gewährt. Auf dem Brocken begegnet der Blick nirgend einem bedeutenden Gegenstande, er verliert sich nach allen Seiten in das endlose Nichts, und es ist gar nicht befremdend, wenn das personificirte Nichts, der Geist der stäts verneint, eben hier seine Walpurgisfeste feiert. An der Aussicht, deren wir auf dem Feldberg genießen, würde ich nicht hervorheben und rühmen, daß sie so weit reicht, von Straßburg bis zum Siebengebirge und so nach allen Richtungen; wichtiger scheint mir zu ihrer Empfehlung, daß sie nicht ein einzelnes Gebirge überschauen läßt, sondern die großen Massen aller bedeutendsten Bergzüge am Rhein und Main sich von diesem Standpunkte vollkommen deutlich gegen einander abheben, und um so besser übersehen lassen, als die breiten Thäler beider Flüsse sie auseinander halten. Die Gegenstände, welche man deutlich und bestimmt sieht, sind nach Kriegl folgende: im Süden der Main

und der Rhein mit den Städten Frankfurt, Mainz, Worms, Mannheim und Speier; die Ebene des letztern Flusses entlang verliert sich das Auge nach Karlsruhe und Straßburg hin im Horizont; links erblickt man die Bergstraße mit dem Melibocus und dem Delberg als besonders hervorstechenden Punkten an ihr, und weiter nach Süden den Königstuhl bei Heidelberg und die zum Schwarzwald gehörenden Höhen der Gegend von Baden-Baden. Im Südosten der Odenwald mit seiner höchsten Höhe, dem Ragenbuckel, bis in das Fränkische hinein, der Main mit Hanau und Aschaffenburg bis über letztere Stadt hinaus, der Speffart und das nordwestlich von ihm liegende Freigericht. Im Osten die Wetterau, der Vogelsberg und etwas nach D. S. O., hinter dem Ocktern, das Rhöngebirge, sowie etwas nordöstlich ein Theil des Thüringer-Waldes. Gerade im Nordosten die Hochebene des Taunus und die Gebirge von Niederhessen bis zum Meißner hin; die Gegend von Cassel bleibt durch die Höhen bei Hilsenberg und Fritzlar verdeckt. Im Norden die Hochebene des Taunus, die in der Gegend von Gießen, Wehlar und Weilburg, dieß- und jenseits der Lahn liegenden Höhen, die Gebirge zwischen Dill und Lahn, die Grafschaft Wittgenstein links der obern Lahn und das zu Westfalen gehörende Rothhaargebirge, welches sich von Winterberg über Ostenberg und Verlenburg gegen die obere Sieg und Bigge hinzieht. Etwas im Nordwesten der Taunus, der Westerwald und hinter ihm das Siebengebirge bei Bonn. Westlich der Taunus und die Gebirge der untern Mosel jenseit des Rheins. Südwestlich die West-Hälfte des Maintaunus, der Hunsrück, der Donnersberg und mehr im Süden die Harzt und in blauer Ferne die Vogesen.

Wie das Taunusgebirge kuppenförmige Bergspitzen liebt, einige Berge sogar in kleine Ebenen endigen, so bildet eine hundert Morgen große Fläche den Gipfel des Felsbergs, dessen Name von dieser felsartigen Gestalt seines Gipfels abgeleitet wird. Letzterer trägt keine Bäume, sondern wie die Brockenhöhe nur Haide-, Heidelbeer- und Breißelbeersträucher. Ein mächtiger, zerklüfteter Quarzfelsen, dreizehn Fuß hoch, zwanzig Schritt im Umkreise haltend, ragt auf der Nordostseite hervor als das einzige ausgehende Gestein. Er ist nach allen Seiten vom Rauch der Feuer geschwärzt, durch welche die Besuchenden, indem sie dem Aufgang der Sonne entgegenharrten, der Kälte der Nacht und des Tagesanbruchs zu trogen hofften. Der Name dieses Felsen Brunhildenstein oder Brunhildenbett (*lectulus Brunihildae*, wie er schon in einer Urkunde von 1043 heißt) ragt aus dem frühesten Alterthum herüber, wenn er nicht einen mythischen Ursprung hat. Der Name wird nämlich bald auf die historische, bald auf die mythische Brunhild bezogen. Von der ersten, jener unseligen Frankenkönigin, deren wir bei Worms gedachten, behauptet man, wiewohl ohne Erweis, sie habe oft die Nacht auf diesem Felsen zugebracht, und von da, bei Sonnenaufgang, einen Theil von Ostfranken, ihr und der übrigen Reich, überschaut.

Wenn man aber hier erst ein Bett erfinden muß, so ist bei dem Bezug

auf die mythische Brunhild dieses Bette durch die Sage gegeben. Nach dieser hatte nämlich Odin, der oberste Gott, Brunhilden wegen ihrer Kühnheit in die Zahl der Schildmädchen oder Walküren gewählt.

Es scheint aber, daß der Gott des Krieges und Sieges, beides war Odin, Brunhilden um ihre Siege beneidet habe, denn nicht lange währte diese Freundschaft. Folgendes war die Veranlassung zu offenem Bruche:

Helmingünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied;
Doch jezo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmingünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.
Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheissen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Walküre sein:
Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,
Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja, lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“
Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtheraubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief was Odem holte auf Segard *), Mensch oder Thier:
Die Kühe im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Sie hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Und also schliefen sie funfzig Jahre und Niemand konnte sie erwecken, denn die Webegluth (Wafurloga), die immer auf und nieder wallte, war um das Schloß geschlagen und ließ Niemand heran. Aber Allvater hatte gesprochen:

Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal,
Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.
Viel Königsöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webegluth umloht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Das währte bis Siegfried dahin kam. Denn als er den Drachen getödtet und den Schmied Mime erschlagen hatte, trug ihn das schnelle Roß Grani,

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard wehen sah

*) Name von Brunhildens Burg.

Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
 Der Drachentödder konnte der Vögel Stimmen verstehn.
 Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
 „Nun lobet funfzig Jahre die Gluth und einen Tag,
 Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
 Durch Webeloh reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“
 Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang;
 Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
 Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
 Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.
 Da fand er in der Beste die allertiefste Ruh,
 Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
 Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum;
 Die Schlagtauben hatten das Köpfschen unter den Flaum
 Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
 Da streckte noch die Rechte der Koch — — —
 Noch saß die Magd, als rupfte sie an dem schwarzen Huhn,
 Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.
 Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
 Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
 Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
 Und wie er weiter eilte schlief alles fest, was er traf.
 Und rings blieb es stille, kein Lüstchen regte sich,
 Er hörte seinen Athem, das deucht' ihn wunderbar.
 Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
 Ein Mann, so voll gerüstet, als kam er eben vom Streit.
 Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
 Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
 Ihn aufzuschlagen dacht' er mit klugem Schwerteschwang:
 Vom Haupt bis zu den Füßen und an den Armen entlang
 Zerschnitt der Held die Rüstung und ritzte nicht die Haut;
 Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
 Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied!
 Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.
 Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
 Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.
 Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
 Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?
 Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
 Ziel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
 Durch Webegluth zu reiten, wer hatte sonst die Macht?“
 Er sprach: „Der ist ein Wölsung, der dieses Werk hat vollbracht.“
 Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin
 Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
 Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
 Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.
 Da regten wiederkäuend die Rufe sich im Stall,
 Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
 Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
 Die Taube zog das Köpfschen hervor aus wärmendem Flaum.
 Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,
 Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,

Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brügelte fort, u. s. w. *)

So wird Siegfrieds Verlobung mit Brunhilden eingeleitet, welche in den Nibelungen vergessen und doch gewissermaßen vorausgesetzt ist. Der Name Brunhilden-Bette, welchen der Quarzfelsen führt, spielt offenbar auf diese Sage an, und bezeichnet ihn als den Ort ihres 50jährigen todesähnlichen Schlummers. Wenn die Wilkinasage den Schauplatz an das Friesenmeer, in die alte Heimat der Franken, setzt, so hält sie dabei nur die ursprüngliche Gestalt der Sage fest. Als hernach diese mittelhheinischen Gegenden fränkisch wurden, ja den Namen des Frankenlandes vorzugsweise zu führen begannen, konnte Brunhildens Bette und Odins Zauberverder auf keinen erhabenern Ort als auf den Gipfel des Feldbergs verlegt werden.

Diesen zierte kein Gebäude, noch immer müssen die Wanderer hinter Brunhildens Bette Schutz suchen. Friedrich V., Landgraf von Hessen-Homburg, wollte zum Andenken seines Amts als oberster Märker und Waldbote, wenn der Gipfel des Feldbergs bei der Theilung der Mark in sein Loos fiel, was auch geschah, ein Gebäude zum Schutz der Besuchenden errichten lassen; warum es unterblieb, wissen wir nicht. Neuerdings war davon die Rede, einen Thurm wie jene auf dem Königsstuhl bei Heidelberg und auf dem Melibocus errichten zu lassen, welcher dem Zwecke nicht ganz entsprechen würde, weil er zum Uebernachten wenig Bequemlichkeit darböte.

Am nördlichen Abhange des Feldbergs läuft der römische Pfahlgraben vorbei. Man bemerkt die Spuren eines Römercastells und ein anderes längliches Viereck, die Heidenkirche genannt. Tiefer am Fuße liegen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Reisenberg, welches nach dem Aussterben des fehdelustigen Geschlechts an die Walbott-Bassenheim kam. Die Reisenberger erstürmten 1374 Königstein; die Limburger Chronik erzählt es etwa mit folgenden Worten: „In demselben Jahre waren die von Reisenberg feind Junker Philippfen, Herrn zu Falkenstein, und der war genannt der Stumme von Falkenstein, nicht, daß er ein Stummer wäre von Neben, dann er war ein Stummer von Werken. Und dieselben von Reisenberg erstiegen und gewannen Königstein jenseits der Höhe und fiengen ihn mit seinen vier Kindern und führten sie auf ihr Schloß Reisenberg. Da starb derselbe Junker in den nächsten acht Tagen, denn er war gar sehr gefallen zu Königstein, und wäre gern geflohen, da das erstiegen ward.“ Gleich hinter Reisenberg auf einem waldigen Hügel liegt auch Hattstein, das den Frankfurtern so viel zu schaffen machte, daß sie es 1379 eroberten und 1432 wegen erneuten Straßenraubs mit Hülfe von Mainz und Isenburg zerstörten.

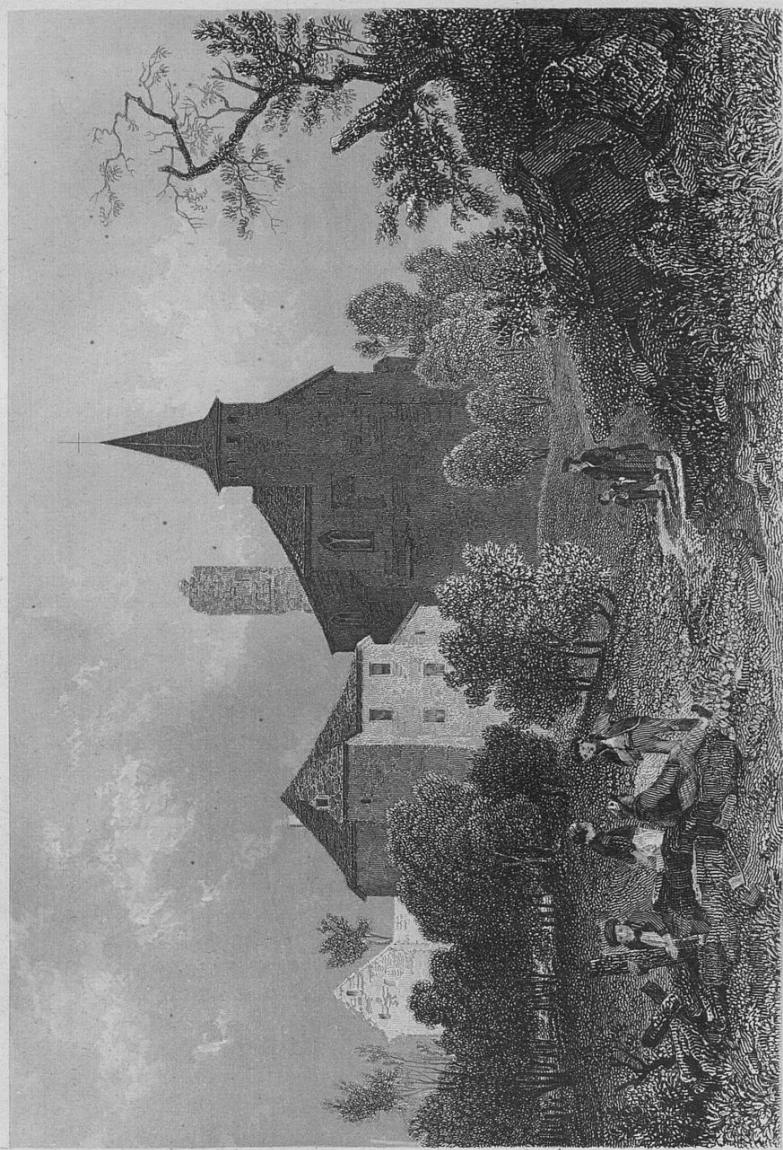
*) Vergl. meine Rheinsagen S. 34 oder „das Amelungenlied“ I.

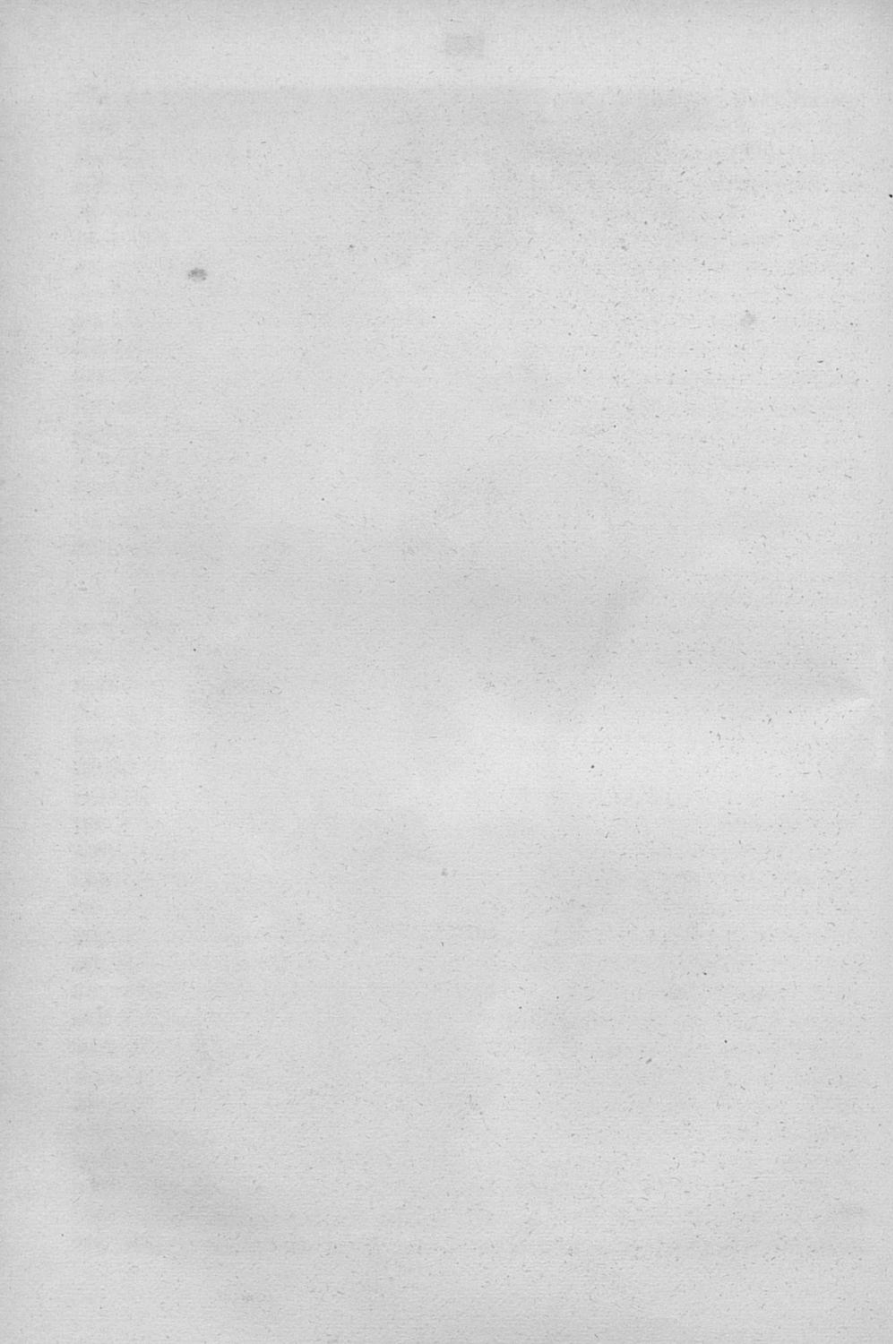
18

KRONENBURG
(EIFFEL)

H. Winkels sculp.

T. Ventres del.





Altkönig.

Der Altkönig, obwohl niedriger als beide Feldberge, wird doch öfter als der Bürgelfeldberg besucht, der drei colossalen Steinwälle wegen, welche ihm am Fuß, in der Mitte und am Gipfel umgürten. Wer diese Felsenmassen gezürrt habe, ist noch immer unausgemacht, doch rath man jetzt nicht mehr auf die Römer, welche Berggipfel nicht zu befestigen pflegten. Auch traut man ein solches Heldenerk gleich den bekannten cyclopischen Mauern lieber der ungeschwächten Kraft eines Naturvolks zu. Aehnliche Befestigungen finden sich auch auf dem benachbarten Thalwegsberge und bei Wiesbaden, wo aber die Steine theilweise zu Bauten verwendet worden sind, während sie auf diesen Höhen unangetastet blieben. Die auf dem Altkönig werden bald dem Ariovist, bald dem Alamannenkönig Rando zugeschrieben, welcher die Beute von Mainz hier geborgen habe. Hiermit bringt man auch den Namen Altkönig in Verbindung, wiewohl derselbe nach Dahl Altring (von den Ringwällen) statt Altking geheißen haben soll. Daß der Königsstuhl des Niedgaus hier gestanden habe, ist unerwiesen. Der Berg mag seiner ehrwürdigen, königlich thronenden Gestalt den Namen verdanken.

Kronenburg.

Wie Reisenberg und Hattstein hinter der Höhe, so liegen vor derselben drei Schlösser beisammen, Kronenburg, Falkenstein und Königstein. Ein viertes, Eppstein, hält sich mehr für sich. Zuerst begegnet uns am Fuße des Altkönigs Kronenburg, über dem gleichnamigen Ort, dessen Lage man oft mit Tivoli verglichen hat, ob es gleich keinen Wasserfall hat. Gerning, der hier begütert war, hat den nicht sehr treffenden Vergleich aufgebracht. Von seinen Obsthainen ist schon die Rede gewesen. Zu den Castanien, die besonders gepriesen werden, soll in den Kreuzzügen ein Ritter von Kronberg den Samen aus Palästina mitgebracht haben.

Der Stammsitz der Kronenburger ist das benachbarte Eschborn, wo noch Trümmer der alten Burg zu sehen sind. Die Ritter von Eschborn theilten sich in den Kronen- und Flügelstamm: ersterer scheint Kronenburg gegründet und benannt zu haben. Berühmt ist das Treffen bei Eschborn, wo Frankfurt den Kronenburgern und der ihnen verbündeten Ritterschaft unterlag. Es war in der Zeit des aufstrebenden Bürgergeistes, welcher die Bündnisse der Städte am Rhein und in Schwaben gegen den raubsüchtigen, noch heute dem reichsstädtisch denkenden Rheinländer verhassten Adel, hervorrief. „Doch begleitete das Glück,“ sagt von Richard, „die Heerzüge der deutschen Städte nicht. Wenn die Söhne der Alpen 1386 bei Sempach und 1388 bei Näfels unsterblichen Ruhm erwarben, so erlitt der schwäbische Bund bei Döffingen 1388 eine völlige Niederlage, der in demselben Jahr das für den rheinischen Bund unglückliche Treffen bei

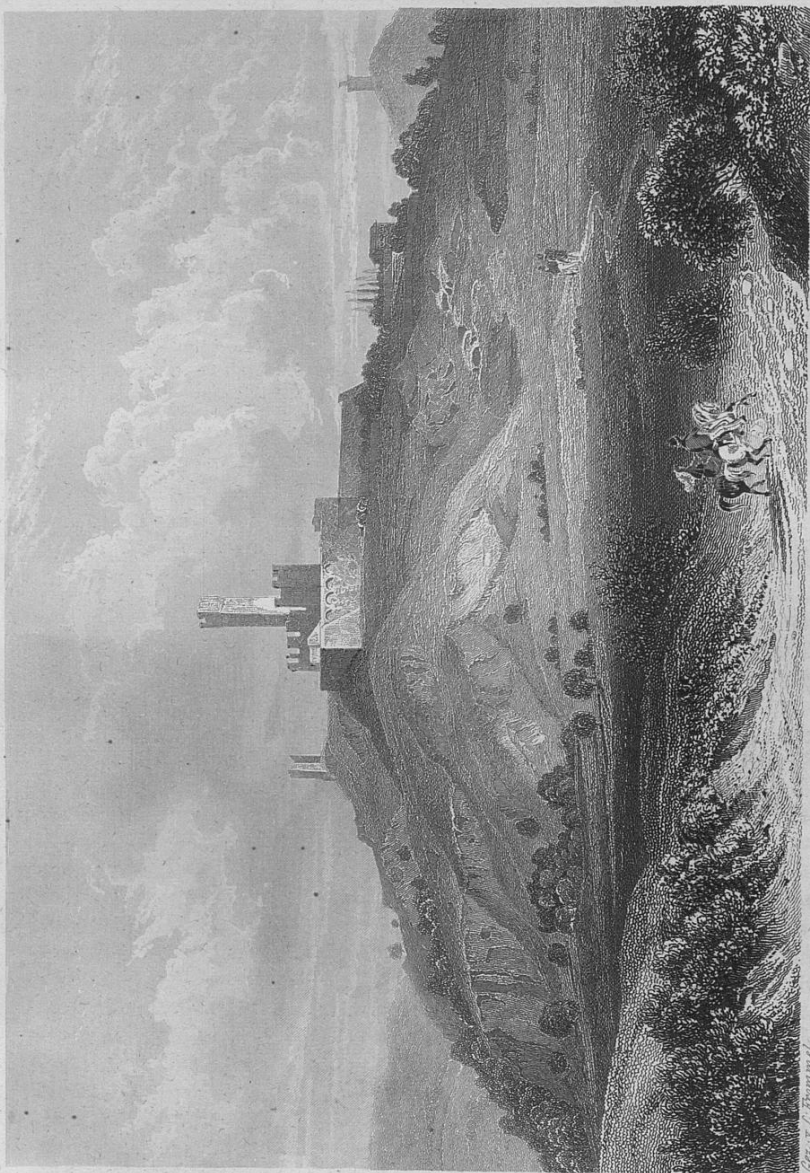
Worms folgte," und im nächsten jenes bei Eschborn, welches den Frankfurtern bloß zur Auslösung der Gefangenen 73,000 Gulden kostete, die sie nicht aufbringen konnten, ohne für einige Zeit ihre Verfassung zu ändern. Die gleichzeitige Limburger Chronik, die sonst deutsch geschrieben ist, schaltet hier die Worte ein: *Proditorio, ut creditur, Francofurtensis occubuerunt.*

Ein Gemälde, das diese Niederlage darstellt (eine Copie befindet sich auf der Frankfurter Bibliothek), wird auf der verfallenen Kronenburg gezeigt. Was von dieser übrig ist, dient jetzt als Schulhaus, den Thurm aber bewohnt der Nachwächter von Kronberg. Malerisch zieht sich dieß Städtchen zwischen Obstbäumen den Hügel hinan; unter ihm liegt Kronthal mit seinem Gesundbrunnen und dem neu erbauten Curhause, etwas tiefer Neuenhain mit den drei Linden und seiner Sauerquelle, und schon ganz in der Mainebene das oben erwähnte ehemalige Reichsdorf Soden, eine Colonie des benachbarten Sulzbach, das gleichfalls ein Reichsdorf war. Beide Namen deuten auf die mineralische Beschaffenheit ihrer Wasser.

Falkenstein.

Wir wenden uns von Kronberg, dessen Hartmuthe (denn diesen Vornamen führten seine Ritter) uns an der Nahe wieder begegnen, nach Falkenstein, das höher als seine Schwesterburgen auf einer Abdachung des Altkönigs liegt. Wie die Burg mit der unermesslichen Aussicht ins Main- und Rheinthale sich hoch über alle nachbarlichen erhebt, so waren auch die von ihr ausgegangenen Ritter die mächtigsten Dynasten dieser Gegend, ja der ganzen Wetterau. Einen derselben, jenen Ulrich von Hanau, welcher der Freiheit Frankfurts so gefährlich wurde, haben wir schon kennen gelernt. Zuerst finden wir hier Grafen von Nuring, wie auch das unter Falkenstein gelegene Dorf bis ins siebzehnte Jahrhundert hieß; aber der Name, Nuring, deutet schon auf eine ältere Burg, die vor Nuring's Gründung bestand. Vielleicht lag diese an der Stelle des heutigen Königstein, das den Nuringern, als Grafen des Niedgaus und der Königshundert, gehörte. Als der Mannsstamm der Grafen von Nuringen erlosch, fielen die Güter durch die Töchter auf Werner von Bolanden und Kuno von Minzenberg. Philipp von Bolanden, Werners Enkel, dem der größte Theil der Grafschaft Königstein zu Theil geworden war, baute sich in derselben ein neues Stammschloß, das er nach dem ältern am Donnersberg Falkenstein nannte. Den andern Theil der Nuringischen Erbschaft, der an die von dem Schloß Hagen (Dreieichshain) stammenden Minzenberger gekommen war, brachte er auch an sich, denn als mit Ulrich II. 1255 dieses Geschlecht gleichfalls erlosch, erwarb Philipp von Falkenstein Namens seiner Gemahlin Isengard, einer Minzenbergerin, fünf Sechstheile der Erbschaft, während nur ein Sechstheil auf Hanau fiel. Seine Schwester Beatrix oder Guda vermählte er, wie wir bei Raub hören werden, dem deutschen Kö-

KÖNIGSTEIN



G. v. L. Frimmel

Frimmel & Winkler sculp.

nige Richard von Kornwall. Aus seinem Geschlecht entsproß jener gewaltige Runo von Falkenstein, Erzbischof von Trier, welcher seinem Neffen Werner das Erzbisthum abtrat. Mit diesem erlosch aber 1418 der Mannsstamm, und von den Häusern Solms, Eppstein, Sain, Isenburg und Birneburg, welchen die Besitzungen zufielen, führte letzteres den Namen Falkenstein fort, bis der Letzte der neuen Linie 1683 als Domherr zu Mainz verstarb. Die Verschwägerung der Häuser Sain und Falkenstein setzt auch eine Launussage voraus und der Weg, den ihrzufolge Berggeister zum Falkenstein gebahnt haben sollen, heißt noch heute Teufelsweg, war aber nach Gerning ein Theil der römischen Heerstraße, die von Haderndheim nach dem Castell am Feldberg zum Pfahlgraben lief. Daß die Römerwerke dem Teufel zugeschrieben werden, werden wir noch öfter erfahren.

Königstein.

Vom Falkenstein ist wenig übrig; desto großartiger sind ihm zu Füßen die Ruinen der ehemaligen Reichsburg, zuletzt kurmainzischen Festung Königstein. Der Weg dahin führt an dem sogenannten Falkensteiner Häuschen vorbei, welches einem Frankfurter Kaufmann gehört, der auch um die Trümmer vor Königstein einen Garten angelegt hat. Aus der Falkensteinischen Erbschaft kam es an die Eppsteiner, und nach dem Tode Eberhards von Eppstein, der zum Grafen von Königstein erklärt worden, an die Stollberge, welchen es Mainz per fas et nefas zu entreißen wußte. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ward es erst von den Preußen, dann von den Franzosen belagert und genommen, letztere schleiften 1800 die noch in den Trümmern gewaltige Festung. Von einem gewissen Joseph Kohwald, der bei der letztern Belagerung als ein doppelter Verräther, Deutschen und Franzosen zugleich zum Spion diente, wird erzählt, er habe nach der Zerstörung die Fremden in den zerfallenen Gängen und Casematten umhergeführt, und so sein Leben gefristet, bis einst ein Stein, auf den er deutete, herabfiel und ihn erschlug.

Rassauische Schweiz.

Den Rücken des Maintaunus durchschneidet das Thal der Kriftel oder schwarzen Forellenbach, welche bei Waldkriftel entsprungen, nach langem Schlangenlauf zwischen Wiesen, Wäldern und Felsen bei Hofheim in die Mainebene tritt und bei Kriftel mündet. Es ist schon erwähnt worden, daß sie einst die Königshundert von dem Niedgau schied. Oberhalb Eppstein führt dieser tiefe Bergeinschnitt den Namen des Fockenhäuser, unterhalb den des Lorschbacher Thals. Da nun auch bei Eppstein zwei andere Thäler mit ihren Bächen in die Kriftel münden, so begegnen sich hier vier Thäler, Lorschbach=

Fockenhäuser-, Fischbach- und Bremthal, in deren Mitte das verarmte Eppstein mit dem nicht ganz zerstörten Sitz seiner Dynasten liegt. Zwei der bedeutendern Taunushöhen, Roffert und Staufeu, welche das walbgrüne Fischbachtal in die Mitte nehmen, geben auch den anmuthigen Thälern Eppsteins romantische Wildheit, obgleich der Name der nassauischen Schweiz immer ein anmaßlicher bleibt, wie denn alle deutsche Schweizen denen lächerlich vorkommen, welche die helvetische gesehen haben.

Eppsteins Ursprung hat die Zeit in Fabeln gefüllt. Ein Riese, der diese Bergschluchten unsicher machte, indem er, nach Einigen, den Jungfrauen nachstellte, nach Andern, sich jedem Burghau widersetzte, ward von einem Ritter, Namens Eppo, in einem eisernen Netz gefangen und vom Felsen herabgestürzt. Natürlich heiratete nun Eppo die von ihm befreite Jungfrau, und gründete Eppstein; die Knochen des Riesen, die sich aber näherer Betrachtung als Mamuths- oder Wallfisch-Rippen zu erkennen geben, wurden über dem Thor angeschmiedet. Wir wissen nicht, in welchem Zusammenhang hiermit die andere Ueberlieferung steht, die sich an den Mannstein, einen menschenähnlichen Felsen am südlichen Abhange des nahen Staufeu, knüpft. Ein fremder Ritter soll hier mit dem Bergriesen, der ein Fräulein von Falkenstein entführt hatte, gekämpft haben. Der Riese verstand sich aber auf Zauberei und versteinerte den Ritter; die Schöne jedoch, die das Ungethüm nicht bezaubern konnte, brachte ein Engel in die Burg zurück. Dem Ursprung dieser Sagen ist noch wenig nachgeforscht, eine der ersten auffallend ähnliche kommt aber bei Saxo Grammaticus vor, wo die Schöne Sigritha und der Ritter, merkwürdig genug, Ebbonis filius heißt. Sollte die Sage von Eppstein gelehrten Ursprungs und dem Geschichtschreiber Dänemarks entliehen sein?

Näher dem Lorschbacher Thal, erzählt Gerning, am hohen Felsen Walthenstein, von welchem sich ein Ritter Walthar einst herabgestürzt haben soll, ist der Fräuleinborn, wo, nach einer andern Erzählung, die reizende Gisela von Eppenstein mit ihrem Buhlen und nachherigen Gemahl Philipp von Falkenstein oft heimlich zusammentkam. Endlich in dem Kloster Netters, welches Gerhard von Nuringen hinter Fischbach am Gickkopf gründete, soll der Teufel eine Nonne betrogen und entführt haben; aber (schon wieder) ein Engel rettete sie. Nach Andern bezieht sich dieß auf die Felsenpartie am walbigen Abhang des Roffert, welche den Namen des Teufelschlosses führt. Die übereinander gethürmten Felsen waren einst ein Kloster, die einzeln stehenden Säulen Schwestern, und 2 größere Steinblöcke müssen das schuldige Paar vorstellen.

Doch kehren wir von diesen Sagen zu der Geschichte der Eppsteiner zurück. Vermuthlich waren sie mit den Grafen von Nuring ursprünglich verwandt, von welchen auch ihre ältesten Besitzungen zu Lehen giengen, und die sie, gleich ihren Nachfolgern, den Falkensteinern, beerbten. Das Walthbotenamt am obern Taunus, und der langjährige Besitz des Erzstuhls von Mainz

erhöhte ihre Macht. Fünf Erzbischöfe, nämlich drei Siegfriede, ein Werner und ein Gerhard, derselbe, der sich rühmen durfte, die deutschen Kaiser in seiner Tasche zu haben, waren Eppsteiner. Als die eppsteinischen Linien ausstarben, kamen ihre Besitzungen theils durch Kauf an das Haus Hessen, theils, wie schon erwähnt, erst an die Stollberge, dann an Mainz.

Wiesbaden.

Ginst nur der Hauptort der Königshundert, jetzt Hauptstadt und Residenz des Herzogthums Nassau, welche letztere eben erworbene Würde ihm die Aussicht eröffnet, noch neue bisher ungeahnte Blüthen zu treiben. Wenn der geistvolle Verfasser der *Bubbles from the Brunnens of Nassau by an old man*, nach seiner ausgesprochenen Vorliebe für Schlangenbad und Schwalbach an der eleganten, ja luxuriösen Bauart Wiesbadens darum keinen Geschmack findet, weil die Wiesbader diese Häuser doch nur für Fremde gebaut hätten, weshalb sie ihm vorkämen wie Kinder in Mannschuhen, worin ihre Füße zehnmal Raum hätten, so ist diese Blase geplatzt, seit sich ihnen die Aussicht eröffnet hat, für die im Winter entbehrten Sommergäste durch den Hof, den Adel und die ganze hof- und tanzfähige Nachbarschaft entschädigt zu werden. Auch die Eisenbahn wird Wiesbaden mehr Fremde zuführen, als den übrigen von dem Netz umschlungenen Städten, und so dürfte die Baulust in Wiesbaden noch nicht so bald abnehmen. Unmittelbar am Rhein giebt es, den ganzen Strom auf und ab, keinen Curort*); auch hierin wird Wiesbaden, seit seine Entfernung von Biberich, dem Hafen Wiesbadens, durch Dampfwagen aufgehoben ist, einzig sein, wenn nicht etwa gar Thal Ehrenbreitstein seine Absicht noch erreicht.

„Fontibus Mattiacis,“ diese Aufschrift des berühmten Cursaals spielt auf eine Stelle des Plinius an: *Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triduo fervet*. In der That ist eine Hitze, die 3 Tage zum Erkalten gebraucht, in der die meisten eingetauchten Schöpsgläser zerspringen, erstaunlich genug, um heute wie vor 2000 Jahren zu der belebenden Kraft dieses Wassers Zutrauen einzusüßen. Wenn wir den Naturkundigen glauben, so kommen die Quellen, je wärmer sie sind, je tiefer aus dem Schooß der Erde herauf, auch erkalten die in unterirdischen Klüften geheizten Wasser langsamer als andere von gleicher Temperatur, was Alles bestimmen könnte, ihnen geheime, dem Thermometer unmeßbare, der Scheidekunst unergründliche Kräfte zuzutrauen. Wenn es endlich wahr ist, was man in Wiesbaden den

*) Allenfalls wäre der Dinkholder Brunnen bei Braubach und das Sironabad bei Nierstein auszunehmen. Letzteres ist so gut als Wiesbaden römischen Ursprungs. Die Göttin Sirona, welcher Julia Frontina zum Dank für ihre Genesung den 1803 aufgefundenen Weihaltar widmete, könnte nach Grimm D. M. 157 Freia sein.

Fremden so gerne versichert, daß es gar keinen Kirchhof dort giebt, indem alle Kranken geheilt werden, so sollte alle Welt Kochbrunnen trinken, auch wenn er nicht so köstlich schmeckte wie die beste Hühnerbrühe. Uebrigens hält man auch den Namen Wiesbaden für eine Uebersetzung von fontes Mattiaci, da Wiesen und Matten im Deutschen gleichbedeutend seien, und fontes in baden sich wiederfinde. Daß sich die Bürger von Wiesbaden auf einem Votivstein eines visinobates nennen, ist oben erwähnt.

Wiesbadens Umgebungen, mit denen wir es eigentlich mehr als mit seinen Quellen und Prachtgebäuden zu thun haben, sind theils schon bei Mainz besprochen, theils handeln davon die zunächst vorausgegangenen und nachfolgenden Abschnitte. Jenen Badenbadens, mit dem sonst Wiesbaden wetteifert, scheinen sie uns nicht zu vergleichen, obgleich sie den Spaziergänger meist in Laubwälder führen, während dort Nadelholz vorherrscht. Die zunächst gelegenen Punkte leiden an Unbedeutenheit, die entferntern liegen schon zu fern. Wer freilich anspannen lassen kann, hat nach dem herrlichen Rheingau nicht weit, die Platte liegt ihm nicht zu hoch, er bringt den Morgen in Schlangenbad, den Mittag in Schwalbach, den Abend auf der eppsteiner Delmühle zu und kommt noch zeitig genug nach dem Cursaal zurück, um die Nacht zu vertanzen oder zu verspielen. Frankfurt, Mainz und Darmstadt stehen mit allen ihren Naturschönheiten, wenn dieß Wort auf Darmstadt Anwendung findet, freilich auch zu Gebot; aber dazu bedarf man jetzt nicht einmal mehr Equipage. Wir gedenken nachstehend nur derjenigen Ausflüge, die uns ein besonderes Interesse abgewonnen haben. Dahin würden wir Sonnenberg rechnen, wenn es nicht gar zu besucht wäre, denn alles was Beine hat, geht, reitet oder kriecht, wie schon Jemand gesagt hat, nach Sonnenberg. Neuerdings hat man es ganz in den Garten des Cursaals hineingezogen und die mit Sand überfahrenen Wege führen unmittelbar an die viereckige Warte des einst bedeutenden Bergschlosses, das nur höher liegen sollte. Im engen Thale des Selzbachs versteckt kann es die umfassende Uebersicht des mittlern Rheinthals nicht gewähren, die man weiter oben bei der sogenannten alten Kirche findet. Eine Sage hat Sonnenberg nicht, und die man ihm andichten wollte, findet weder Glauben noch Beifall. Für einen Sonnentempel wäre der Platz in dieser Verborgtheit übel gewählt, und der alamannische Fürstensohn Sunno hat der Burg nicht den Namen gegeben, sondern ihm die Burg. Was jener bei Mainz erwähnte Engländer als Saw of Sonnenberg einschwärzen möchte, verkennet den Unterschied zwischen Dichtung und Lüge. Die Geschichte meldet von der Sonnenburg nichts Belangreiches, als etwa, daß sie Kaiser Adolf von Nassau erneuert und bewohnt hat. Daß dem Dörfchen zu ihren Füßen Stadtrecht und gleiche Marktrechte wie Mainz und Frankfurt verliehen wurden, wird man nicht ohne Lächeln vernehmen.

Wie willkürlich die Mode in Bädern schaltet, die freilich ganz von ihr abhängig sind, sieht man wieder recht deutlich an Sonnenbergs großer Fre-

quenz, während das nicht viel entferntere Frauenstein selten ein Badegast besucht. Und doch bietet seine Ruine, und die neuerdings berühmt gewordene Riesenlinde kein geringeres Interesse dar. Eine Zeichnung letzterer findet man vor den erwähnten Bubbles, auch hat unser Old man eine Sage (Legend of the great planetree of Frauenstein) mitgetheilt, die uns aber, wenigstens so weit sie die Linde betrifft, aus der Luft gegriffen scheint, höchstens möchte sich ihr echter Gehalt auf den nahen Groroder Hof beziehen. Von der Linde wird nur beiläufig erwähnt, sie sei in Blut gepflanzt, indem sie an der Stelle stehe, wo der adels stolze Burgherr von Frauenstein den Geliebten seiner Tochter erschlagen habe. Diese pflanzte den Baum, ehe sie ins Kloster gieng, und so lange sie das Opfer ihrer Liebe beweinte, vergoß auch die Linde aus jedem abgebrochenen Zweige blutige Thränen. Die Bewohner Frauensteins, welche ich befragte, wußten nichts von alle dem, und da die Linde nach der gemeinen Sitte deutscher Dörfer in der Mitte des Orts vor der Kirche steht, so scheint es damit keine andere als die gewöhnliche Bewandniß zu haben. Dem starken Baum, den 4 Mann kaum umspannten, ist früh Gewalt geschehen, man hat seine Aeste nicht in die Höhe wachsen lassen, sondern so gezogen, daß sie wasserrecht in beträchtlicher Länge hinlaufen; doch fände der größte Mann unter ihnen Raum. Man kann die Aeste mit Brettern belegen und so über ihnen ein ganz ebenes Stockwerk gewinnen, wodurch sich die Rathsversammlung der Frauensteiner von selbst in ein Ober- und Unterhaus abtheilen würde. Denn hier pflegte die Gemeinde zu dingen, und noch versammelt sie sich hier nach dem Gottesdienst, um ihre Angelegenheiten zu besprechen.

Der Linde gegenüber steht noch ein Pförtchen, das zur Burg führte. Außer einigen Trümmern der Ringmauer zeigt sie nur noch eine vierkantige mit Zinnen gekrönte Warte. Im 13ten Jahrhundert von einem Fröwin von Schierstein erbaut, gab sie einem Zweige dieses Rittergeschlechts Namen und Wohnung. Da die von Frauenstein das Erbhofmarschallamt von Mainz bekleideten, entzogen sie sich nach und nach der Hoheit der sonst hier in der Könighundert übermächtigen Nassauer, und kamen unter Mainz, dem schon das dicht angrenzende Rheingau gehörte. In der Fehde gegen Erzbischof Gerhard von Mainz zerstörte König Albrecht die Burg, die aber bald wieder aufgebaut ward.

Folgendes ist der Hauptinhalt der in den Bubbles erzählten Legende. Ein Graf verließ seinen Sohn, weil er ein Mädchen niederer Herkunft geheiratet hatte. Hierauf starben ihm seine übrigen Angehörigen und im Gefühl der Verlassenheit ergriff den schwachen Greis Reue. Er zog aus, seinen Sohn zu suchen und fand ihn endlich bei Frauenstein in einer Hütte wieder, von der aus er die nächsten Felsen mit der Hacke urbar gemacht und mit Reben bepflanzt hatte. Diese Sage, wenn sie echt wäre, könnte der Name des „Grawenroder“ Hofes und die häufige Verwechslung von „Grauen“ und „Grafen“ veranlaßt haben. Es gab eine adelige Familie, die sich nach diesem Rittersitz

nannte. Ihr Helmkleinod zeigte einen graubärtigen Mann im schwarzen Kleide, auf der Schulter eine silberne Rodehaue tragend. „Ein wegen Mißheirat verbannter Sohn eines gewissen Grafenhauses soll,“ wie Bodmann meldet, „eigenhändig mit seiner Geliebten den Hof angerodet und zum Andenken jenes Helmkleinod seinem neuerkorenen Geschlechtsschilde übergesetzt haben.“ Das 1650 erloschene Geschlecht hatte in der alten Kirche zu Schierstein sein Erbbegräbniß. Aber mit diesen Notizen sollen Bodmanns Freunde den sonst den Sagen abholden Mann zum Besten gehabt haben.

Noch zwei andere benachbarte Höfe verdienen Erwähnung. Zunächst der zur armen Ruhe, auch Armada genannt, einst ein lindauischer Mittersitz, bei dem das auf dieser Seite der Waldaff einst reich begüterte Geschlecht eine Capelle zum Armode d. h. zur Armut stiftete. Zuletzt besaß ihn Herr Kindlinger, ein ausgezeichnete Deconom, der Nefte (?) des berühmten in dem benachbarten Neudorf gebürtigen Archivars. Dann der sogenannte Nürnberger Hof, zu dem die Mainzer so gerne wallfahrten, nicht allein wegen der Talente seines Besitzers, der in Diensten des letzten Herzogs die Kochkunst ergründete, auch der unvergleichlichen Aussicht auf den Rhein, Schierstein, Biberich und Mainz zu Liebe.

Viberichs herzoglichen Sommerpalast zu schildern ist weniger das Geschäft der Feder als des Grabstichels, der es oft genug versucht hat, die reizendste Fürstenwohnung am Rhein im glatten Spiegel des Stroms sich beschauen zu lassen, oder die schönen alten Kastanien und Trauerweiden des Parks um die haushohe Wasserfäule des Springbrunnens im Bilde zu wiederholen. Niemand versäume doch in diesem Schloßgarten die zierliche Ritterburg zu besuchen, schon der Aussicht auf dem Thurme wegen, die das Rheingau bis Rüdesheim umfaßt und auch das jenseitige Ufer beherrscht. Mit Unrecht bezeichnen sie einige Reisebehelfe als eine künstliche Ruine: sie stellt eine völlig erhaltene Burg vor, und ist auf den Trümmern und starken Grundmauern einer wirklichen aufgeführt, der Burg Penzenau bei Mosbach nämlich, von der sich die Penze von Penzenau schrieben. Die erste Nachricht von ihr kommt 1630 vor, damals gehörte sie der hohenstein-penzenauischen Linie, ein noch erhaltenes Glasgemälde am Fenster zeigt die Worte: Philippus von Hohenstein Ritter. Da Hohenstein fagenellenbogisch war, so scheint es doch nicht so unpassend, daß der Herzog, als er die Burg von der Familie von Holzhausen zur Erweiterung seines Gartens an sich brachte, bei Erneuerung derselben fagenellenbogische Grabmäler aus der Abtei Eberbach dahin bringen und am Eingang wie im Hofe einmauern ließ. Zwei andere Denkmale fagenellenbogischer Grafen aus der St. Clarakirche zu Mainz findet man im Museum zu Wiesbaden eingemauert, namentlich das jenes Diether III., von dem bei St. Goar noch die Rede sein wird, so wie hier das Philipps des Jüngern, des letzten Sprößlings des Heldengeschlechts, dessen früher Tod beide fagenellenbogischen Grafschaften an das Haus Hessen brachte. Gewiß sind uns hier die ech-



H. W. Müller sculp.

Ad. Gross

LANGENSCHWALBACH.

ten Gesichtszüge jener geschichtlich höchst bedeutenden Fürsten erhalten. Die Burg, von welcher Biberich (Bibure oder bi der bure) genannt ist, war nicht diese mosbachische, sondern die etwas höher am Rheine gelegene Amelnburg oder Amöneburg, von welcher nur schwache Ueberreste römischer Substructionen erhalten sind.

Schwalbach und Schlangenbad.

Um Wiesbadens Nachbarbäder zu besuchen, müssen wir über den Rücken des Gebirgs, an dessen Fuß es gelegen ist. Die Taunushöhe an welcher die Landstraße vorbeiläuft, heißt die hohe Wurzel, die nächste bedeutende Nachbarin des Trompeters, bei welchem die Platte liegt. Wenn die Volksage den Namen dieses Gipfels auf einen Trompeter deutet, der, von Räubern überfallen, so stark in das Horn blies, daß ihn sein Freund auf der Brücke zu Mainz hören und ihm zu Hülfe kommen konnte, so scheint sich hierin eine Erinnerung an König Rother erhalten zu haben. Auf der Brücke zu Mainz war auch der Scharfhörigste zu entfernt, um dem auf der Taunushöhe von Räubern bedrängten Freunde noch zeitig Hülfe zu bringen. Der herbeigerufene Beistand muß also, wie im König Rother, näher im Walde versteckt gewesen sein, um auf das gegebene Zeichen hervorzuspringen, da der Hinzurichtende von der ihm gewährten Erlaubniß, noch zum letztenmal ein Stückchen zu blasen, Gebrauch macht. Einen Zusammenhang des Trompeters mit den Buccinobanten, zu denen der alamannische König Macrian getragen wurde, als ihn Valentinian bei Wiesbaden vergebens zu fangen versuchte, sollten wenigstens die nicht vermuthen, welche die Buccinobanten für Buchonier halten, die bekanntlich im Fuldischen wohnten. Freilich wird man auf diesen Höhen durch die ewig tönenden langen Hirtenhörner an jene wunderliche Deutung des Volksnamens erinnert.

Das herzogliche Jagdschloß, die Platte, wird weit und breit im Main-, Rhein- und Nahtal gesehen und muß daher auch ein umfassendes Panorama ihrer Prachtgebilde vor uns aufrollen. Von dem zinkbedeckten Dache des Schlosses genießt man des unbeschreiblichen Anblicks mit voller Sicherheit, und selbst der Schwindlige fühlt sich hier behaglich. Auch das Innere des Palastes wird man gerne sehen. Zwei bronzene Hirsche hüten des Eingangs, Hirschgeweihe zieren Flur, Treppen und Thüren, Jagdgeräthschaften hängen an allen Wänden und in den reichen Gemächern sind alle Tische, Stühle, Spinden, Leuchter, Spiegelrahmen u. s. w. aus Hirschhorn künstlich gearbeitet.

Noch umfassender als auf der Platte ist die Aussicht auf der hohen Wurzel, an welcher die Straße von Wiesbaden nach Schwalbach links vorbeiführt. Zu dieser kehren wir zurück und haben bald das nassauische Hochland zwischen Main und Lahn erstiegen. Es gewährt durchaus den Eindruck eines ganz getrennt ebenen Landes, einer unübersehblichen Feld- und Waldfläche. Erst nach näherer Be-

trachtung ergibt es sich, daß dieß Hochland von tiefen Thälern durchschnitten wird, in welchen klare Wiesenbäche gehen und Mühlräder sich umschwingen. Steigt man in eins dieser Thäler herab, so starren seine Wände von schroffen Felsen oder grünen Wäldern und der Bauer in dem verborgenen Dörflein unten glaubt mit Recht im Gebirge zu leben. Fänden sich auch Dörfer auf der Höhe, so würden diese in der Fläche zu liegen scheinen. Das Thal ahmt hier gleichsam dem Gebirge, das Gebirge dem Thale nach. Kaum haben wir, von Wiesbaden aus, die Hochebene erreicht, so zeigen sich uns zwei solcher tiefen Thäler. Das erste, das sich links hinabsenkt, würde uns über Wambach nach Schlangenbad führen. Es ist das Thal der Waldaff, von der beim Rheingau ausführlicher die Rede ist, auch gedenken wir es sogleich, Schlangenbads wegen, zu besuchen. Das andere thut sich weiterhin, gerade vor uns, auf; es ist von der Schwalbach gebildet, die unterhalb Langenschwalbachs in die Arde fließt, denn diese soll ihre Wasser der Lahn zuführen. So geschwinde ist hier (denn die Waldaff rauschte noch dem Hauptstrome zu) die Wasserscheide zwischen dem Rhein und seinem Nebenfluß überschritten. Man erreicht einen schön angelegten Felsenvorsprung, wo ein Blick in das Wiesenthal der Schwalbach vergönnt ist, in welchem wir die Gurgäste schon umherwandeln sehen. Die Straße wendet sich rechts und alsbald sehen wir Schwalbach in seiner ganzen, schon im Namen ausgesprochenen, Länge um den Berg herumliegen, von welchem wir herabkommen. Die blauen Schieferdächer und die mehr ländliche als städtische Bauart der Häuser machen einen freundlichen Eindruck. Hier ist nichts von Wiesbadens Pracht, selbst das Badehaus mit der Colonnade ist höchst einfach, und nur neuerdings scheinen einige neue Gasthöfe höher hinaus zu wollen. Gleich beim Eingang liegt der Weinbrunnen, der wirklich wie Wein schmeckt, höher hinauf im Wiesengrunde der Paulinenbrunnen, der erst 1829 zu Ehren der Herzogin angelegt und höchst reich und elegant gefaßt ist. Zu beiden Seiten führen Treppen hinab, Alles ist mit rothem Sandstein ausgemauert, ein Zelt schwebt über der Rotunde. Noch weiter aufwärts liegt der Chebrunnen, mit dem es aber nicht die sonst in Wäldern gewöhnliche hoffnungsvolle Bewandniß hat, sondern nur die, daß eine Eiche sich in seiner Nähe einer Buche vermählt hatte. Die übrigen Quellen, worunter der Stahlbrunnen als der wichtigste am besten gefaßt und mit schattigen Promenaden umgeben ist, liegen tiefer im Thal, der Brodelbrunnen fast wieder am Ausgang des Orts. Von hier haben wir nur ein Viertelstündchen nach Adolfs Eck, das die Schwalbacher Gäste so fleißig besuchen. Der Weg geht auf dem Höhenzuge, der erst die Schwalbach, und nach deren Mündung die Arde begleitet. Unten der fruchte Wiesengrund beider Wasser, durch welchen der Weg gleichfalls genommen werden kann. Bei dem Dörfchen Adolfs Eck geht die Arde zwischen zwei hohen Felsen, die eine Brücke verbindet, hindurch und fällt hernach tief herab, welchen Wassersturz sich eine Mühle zu Nuge macht. Von Kaiser Adolfs Schloß sind nur die Ringmauern übrig. Die

Sage berichten wir mit M. Vogts einfachen Worten: Dort, wo die Schwalbach sich in ein Wiesenthal ergießt, hängen an zackigen Felsen die Trümmer jener Burg, wohin Kaiser Adolf von Nassau seine Geliebte aus einem Kloster entführte, als sie ihm nach einer Schlacht die Wunden so zärtlich geheilt hatte. Sein Oheim aber, der Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppstein, welcher ihn auf den Thron erhoben hatte, sah diese heimliche Liebe als Kirchenraub an. Er that ihn in den Bann und entsetzte ihn des Thrones. Als Adolf in dem darum entstandenen Kriege bei Gelheim gefallen war, kam sein Hund traurig zurück nach der Burg und kuspste die Geliebte bis zu dem Schlachtfelde fort, wo sie ihn unter den Leichen der Erschlagenen fand. Sie baute sich hierauf ein einsames Hüttchen, lebte aber, vom Schmerz erdrückt, nicht mehr lange. Der Hund grämte sich zu Tod auf ihrem Grabe.

Nach Schreiber hieß Adolfs Geliebte Imagina. Aber dieß ist der Name seiner rechtmäßigen Gemahlin, mit welcher er 6 Söhne und 3 Töchter zeugte. Unter letztern war wieder eine Imagina. Nach andern hieß jene Geliebte Amalgunde, und Rosenthal das Kloster bei Straßburg, aus welchem er sie entführte. Die abgeschiedene Lage des Orts im Winkel der Arde mag die Sage von dieser heimlichen Liebe veranlaßt haben. Tiefer im Thal der Arde, die von Wehen und Bleidenstadt, dem ältesten Kloster dieser Gegend, herabkommt, liegt Hohenstein, eine kagenellenbogische Burg, deren gewaltige Trümmer drohend über der Arde hängen. Die weitläufigen noch ziemlich wohl erhaltenen Ruinen würden einen reinlichen, freundlichen Eindruck gewähren, wenn man da nicht von Herenthürmen und Folterkammern vernähme, von welchen schon Bodmann nichts wissen wollte. Der Thurm des Haupt-Thores hat gegen innen keine Mauer, aus dem ersten Hofe gelangt man durch ein zweites Thor in den eigentlichen Schloßhof, eine Wendeltreppe führt auf den Thurm und aus diesem in die innere Burg, wo der tiefe in den Felsen gehauene Brunnen und ein Gemach mit gemalten Wänden auffällt. Seine Glanztage sah dieß Felsenschloß als die Grafen von Kagenellenbogen bald dort, bald auf Hohenstein Hof hielten, als die jüngern Söhne den Namen von Schloß Hohenstein führten, als es bei Diethers und Eberhards Theilung beiden Linien gemeinschaftlich blieb. Burgmänner von Hohenstein haben wir schon bei Wiberich kennen gelernt. Unter Hessen war es die Wohnung des Kellers, dann des Amtmanns; als dieser nach Langenschwalbach zog, ward es vergessen und verfiel. Man pflegt den Weg dahin nicht in dem vielfach gewundenen Arde-
thal, sondern über die Höhe zu nehmen. Wer sich dabei der Esel bedient, dem ist zu rathen, daß er den Thieren mehr als ihren Treibern glaube, denn letztere sind des Weges selten so kundig.

Ob wir von Schwalbach Abschied nehmen, müssen wir noch einen etymologischen Irrthum berichtigen. Mehre Reisebücher denken bei seinem Namen an Schwalben, mit welchen es nichts zu schaffen hat. Er kommt von seinen Mineralquellen, die man sonst Schwalborn nannte. Schlangene-

bad, zu dem wir uns jetzt begeben, ist allerdings von Schlangen genannt, nicht als ob es deren dort, auch außer der sogenannten Saison, so viel gäbe, wie der old man in den Bubbles glauben machen möchte. Nicht Schlangen waren es, die seine Entdeckung herbeiführten, sondern eine franke Kuh, die sich von der Heerde verirrt hatte und an der laulichen Quelle Genesung fand. Es ist von der Schlangenglatte der Haut genannt, welche dieß Schönheitsbad seinen von allen vier Enden der Welt herbeiströmenden Nixen verleiht. Schwalbachs Gäste pflegen hier eine Nachcur zu gebrauchen, um den Oker des Stahlwassers abzuspülen. Wenn sie dieß eine Zeitlang gethan haben, wer darf dann noch mit Kirchner sagen: Schlangenbad leite den Namen von nicht gefährlichen Schlangen her, die im Dickicht der nahen Wälder hausen sollen?

In einer Bucht des engen, waldigen Thals der Waldaff klösterlich einsam gelegen, außer der sogenannten warmen Mühle nur aus Cur- und Gasthäusern bestehend, sagt Schlangenbad den wenigsten Geschmäckern zu. Waldeinsamkeit, Abgeschiedenheit von der Welt haben ihre Liebhaber, aber schwerlich wünschen sie solche in Gesellschaft zu genießen. Es wird uns daher wie der Landstraße ergehen, die erst in und durch den Ort zu wollen scheint; sie hat ihn aber kaum erreicht, als sie wie mit gesättigter Neugier umwendet und wieder hinausläuft. Wen freilich Noth oder Eitelkeit zwingen, hier seinen Aufenthalt zu nehmen, dem bietet die Nähe des Rheingaus und der Nachbarbäder Ausflüge genug, auf der Höhe jenseits der Waldaff winkt ihm Georgensborn mit unermeßlicher Aussicht, und will er wie der old man im Walde hinter Schlangenbad auf eine Eiche klettern, so kann er bei durchsichtiger Lust zwischen Bingen und Mainz das Dampfschiff stromauf klimmen und auf Rheinstein die Fahne wehen sehen. Solche Vergnügungen müssen ihn für die Langeweile in den langen, öden, altfränkischen Säulen der Curhäuser entschädigen, wenn er nicht etwa, wie der Jäger in einem wahrscheinlich untergeschobenen Volksliede, das Glück hat, ein Kronschlanglein zu erblicken.

Das Rheingau.

Das Taunusgebirge, das von Homburg bis Rüdesheim in westlicher Richtung streicht, setzt dem Rhein bei Biberich einen Damm entgegen, der ihn nöthigt, seinen bisherigen nördlichen Lauf zu verlassen, und mit dem westlichen des Gebirges zu vertauschen, bis es ihm bei Rüdesheim gelingt, dasselbe zu durchbrechen, und den Hunsrück vom Taunus losreißend, seine alte Richtung zu verfolgen. Von Basel bis Biberich war das rechte Rheinufer nach Westen gewandt, von Biberich bis Rüdesheim giebt ihm jetzt die Wendung des Stroms eine südliche Lage, die den Ruhm seiner Neben bedingt. Der glück-